

## Jesus in Samaria (Johannes 4,5-14; 3. So. n. Epiphania V)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

---

<sup>5</sup>Da kam er in eine Stadt Samariens, die heißt Sychar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Josef gab. <sup>6</sup>Es war aber dort Jakobs Brunnen. Weil nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich am Brunnen nieder; es war um die sechste Stunde. <sup>7</sup>Da kommt eine Frau aus Samarien, um Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken! <sup>8</sup>Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, um Essen zu kaufen. <sup>9</sup>Da spricht die samaritanische Frau zu ihm: Wie, du bittest mich um etwas zu trinken, der du ein Jude bist und ich eine samaritanische Frau? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritanern. – <sup>10</sup>Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du hättest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser. <sup>11</sup>Spricht zu ihm die Frau: Herr, hast du doch nichts, womit du schöpfen könntest, und der Brunnen ist tief; woher hast du dann lebendiges Wasser? <sup>12</sup>Bist du mehr als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? Und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh. <sup>13</sup>Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; <sup>14</sup>wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.

---

### Zur Einführung

Der heutige Sonntag beschäftigt sich mit der Sendung Jesu an die Nichtjuden, die Samaritaner und Heiden der damaligen Zeit. Daran lesen wir ab, daß Jesus nicht nur für die Juden von Bedeutung war, sondern für die ganze Welt. Jesus war zwar Jude, er stand als solcher unter dem alttestamentlichen Gesetz, er mußte es halten, er lebte nach jüdischer Sitte und er starb nach diesem Gesetz. Sein Tod aber gilt nicht nur den Juden. Er gilt auch uns – den Menschen aus aller Welt.

Die Samaritaner von damals waren ein Mischvolk aus Juden und Heiden. Wir erinnern uns: Das jüdische Königreich, das tausend Jahre vor Jesus von David geeint und regiert wurde, wurde unter Rehabeam, dem Enkel Davids, geteilt. Das Nordreich fiel von ihm ab und konstituierte sich als selbständiges Königreich. Seine Hauptstadt wurde Samaria. Das Volk des Nordreiches übernahm von seinen Nachbarn den Baalkult und vermischte ihn mit dem rechten Gottesdienst. Die Auseinandersetzungen zwischen dem König Ahab und dem Propheten Elia zeigen dies schlaglichtartig. Elia fragte bekanntlich bei dem Gottesurteil auf dem Karmel: „Wie lange hinkt ihr auf beiden Seiten? Ist der HERR Gott, so wandelt ihm nach, ist’s aber Baal, so wandelt ihm nach.“ Dieses Königreich existierte bis zum Jahre 722 vor Christus. Es wurde von der Assyrern erobert. Die Assyrer führten einen Teil der Bevölkerung in die Verbannung und siedelten Nichtjuden im Lande an, die sich mit den dort verbliebenen Juden vermischten. So kam das Volk der Samaritaner oder Samaritaner, wie sie auch genannt werden, zustande. Sie behielten die fünf Bücher Mose als ihre heilige Schrift und auch einen an Mose angelehnten Kultus und hatten ein eigenes Heiligtum auf dem Berg Garizim, aber sie hielten sich nicht zu den Juden im Südreich. Die beiden Völker entwickelten sich getrennt weiter. Die Juden im Süden betrachteten ihre Nachbarn im Norden als unrein, vor allem nach der babylonischen Gefangenschaft im späten sechsten Jahrhundert und in den folgenden Jahrhunderten. Die Juden hielten nur sich selbst für das rechtmäßige Gottesvolk, und deswegen

verachteten sie die Samariter. Ein Samariter war für die Juden ein Mensch zweiter Klasse. Das war auch zur Zeit Jesu so. Sollten die Samariter deswegen keinen Zugang zum Reich Gottes haben? Sollten sie ausgestoßen sein und bleiben?

Zur Zeit Jesu gab es Juden im Norden um im Süden von Samaria. Die Juden im Norden lebten in der Gegend um den See Genezareth, in Galiläa. Die im Süden lebten in der Umgebung von Jerusalem, in Judäa. Wenn ein Jude von Jerusalem nach Galiläa ziehen wollte, dann ging er meistens am Jordan entlang, um nicht mitten durch das samaritanische Land ziehen zu müssen. So sehr verachteten die Juden die Samariter. Jesus aber machte es anders. Auch er zog von Judäa nach Galiläa, wo seine Heimat war. Aber er scheute sich nicht, durch die samaritanischen Dörfer zu ziehen, denn auch diesen galt seine Sendung. Und weil die Samariter im fünften Mosebuch lasen, daß Gott einen Propheten wie Mose senden würde, glaubten sie daran und erwarteten einen solchen. Das alles steht im Hintergrund dessen, was uns in unserem Predigttext berichtet wird.

## **1. Die Frau am Jakobsbrunnen**

Jesus reiste mit seinen Jüngern zu Fuß. Von Jerusalem nach Kana in Galiläa, wo Jesus seine Tätigkeit fortsetze, waren es mehr als einhundertzehn Kilometer Luftlinie. Die Reise bestand also aus mehreren Tagesmärschen. Daß dies auch für junge Männer um die dreißig in der Hitze ermüdend war, darf uns nicht wundern. So setzte sich Jesus an einem der Tage mitten im samaritanischen Land, in Sychar, bei dem alttestamentlichen Sichem, an den Brunnen, den einst der Erzvater Jakob gegraben hatte. An den Erzvater erinnert auch ein Feldstück in der Nähe, das Jakob seinem Sohn Joseph als Erbe überlassen hatte und wo Joseph begraben war. In Josua 24,32 ist zu lesen: „Die Gebeine Josefs, die die Israeliten aus Ägypten gebracht hatten, begruben sie zu Sichem auf dem Stück Feld, das Jakob von den Söhnen Hamors, des Vaters von Sichem, für hundert Goldstücke gekauft hatte und das das Erbteil der Söhne Josef ward.“ An diesem geschichtsträchtigen Ort, der Juden und Samariter verband, kommt es zu jener denkwürdigen Begegnung mit der Samariterin, von der unser Predigttext berichtet.

Daß Jesus diese Frau, die gerade Wasser geschöpft hatte, um Wasser bittet, zeigt, daß er sich nicht schämt, sich von einer samaritanischen Frau das Wasser reichen zu lassen. Für einen Juden war das ein Unding, sich aus der angeblich unreinen Hand einer Heidin etwas geben zu lassen. Deswegen wundert sich die Frau so sehr und fragt: „Wie, du bittest mich um etwas zu trinken, der du ein Jude bist und ich eine samaritanische Frau?“ Aber Jesus zeigt damit der Frau: Du bist für mich nicht ein Mensch zweiter Klasse. Ich denke nicht in den jüdischen Kategorien rein – unrein. Du bist für mich genauso wichtig wie meine Volksgenossen. Nichtjuden sind für mich genauso gut Gesprächspartner wie Juden.

Hatte Jesus schon in Israel selbst Anstoß erregt, indem er mit Zöllnern und Sündern Gemeinschaft pflegte, so überschreitet er hier sogar die Grenzen des alttestamentlichen Gottesvolkes und sucht den Kontakt mit den Samaritern. Damit macht er deutlich: Ich bin auch für Euch da.

Das Gleiche wird auch bei einer anderen Gelegenheit deutlich, nämlich bei der Heilung der zehn Aussätzigen, die in Lukas 17,11-19 berichtet wird. Jesus hatte alle zehn geheilt, aber nur einer ging nicht zu den jüdischen Priestern, um seine Reinheit bestätigen zu lassen. Es war ein Samariter. Er kehrte um zu Jesus und dankte ihm für die Heilung. Jesus lobt den Glauben dieses samaritanischen Mannes, den die geheilten Juden offensichtlich nicht aufbrachten.

Wir sehen, wie Jesus in seinem Dienst sich offen nichtjüdischen Menschen zuwendet. Das ist nichts Neues, denn auch im Alten Testament kommen wieder und wieder Nichtjuden mit dem Volk Gottes und dem Heilsbund, den Gott mit seinem Volk hatte, in Verbindung. Man denke an die Hure Rahab in Jericho, an die Moabiterin Ruth, an die Königin von Saba, an Naeman, an die Witwe von Zarith und an Nebukadnezar. Im Neuen Bund fällt die Grenze gänzlich, weil Gott sein Volk aus Juden und Heiden sammeln will. Davon wird uns in der Apostelgeschichte berichtet. Ausdrücklich wird dort auch geschildert, wie die Samariter das Evangelium annahmen. So ist die Zuwendung Jesu zu der Samariterin in unserem Predigttext ein Zeichen für die Absicht Gottes, sich ein Volk aus allen Völkern zu sammeln.

Hier wird etwas von der neutestamentlichen Gleichheit erkennbar. Das ist nicht die Gleichheit der Feministen und des Gender Mainstreaming, wie sie uns zur Zeit in den Medien vorgetragen wird und die funktionale Gleichschaltung aller Menschen beinhaltet. Diese ist darauf ausgerichtet, daß im Grundsatz jeder in jeder Funktion stehen kann nach dem Motto: Die Hausfrau wird Kauffrau, der Kaufmann wird Hausmann. Das ist mit der neutestamentlichen Gleichheit nicht gemeint. Jesus hat kein sozialpolitisches Programm vorgetragen. Gemeint ist die Gleichheit aller Menschen vor Gott. Gott nimmt den Heiden genauso an wie den Juden, den Mann wie die Frau, den Knecht wie den Herrn. Alle sind Sünder, alle finden in Christus das Heil durch den Glauben. So macht Gott deutlich, daß bei ihm kein Ansehen der Person ist. Hier muß niemand fürchten, wegen seiner Herkunft, seiner Volkszugehörigkeit, seines sozialen Status, seiner Begabung oder Nichtbegabung, seines Geschlechtes oder seiner Vergangenheit von ihm verstoßen zu werden.

Doch: Was hat Jesus zu bieten?

## **2. Jesus – das lebendige Wasser**

Jesus nimmt im Gespräch mit der Frau am Jakobsbrunnen den aktuellen Bezug zum Wasser auf, aber er will mit ihr natürlich nicht nur über frisches Wasser reden, sondern er will sie zur Erkenntnis seiner selbst führen. Er will ihr deutlich machen, daß er der Prophet ist, auf den sie, die Samariter, warten.

Das Gespräch mit der Frau nimmt dabei einen ganz normalen Gang, bei dem deutlich wird, daß die gute Frau keineswegs immer auf Anhieb versteht, um was es geht, und wie Jesus ihrem Verstehen auf die Sprünge helfen muß. „Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du hättest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser“ sagt Jesus zu ihr. „Lebendiges Wasser“ ist frisches, fließendes Wasser. Das ist im vorderen Orient eine Seltenheit, aber Jesus beansprucht, solches Wasser liefern zu können. Doch woher soll es kommen? Woher soll Jesus solches Wasser besorgen? Er hat ja noch nicht einmal einen Eimer, um es schöpfen zu können. Darum entgegnet die Frau: „Herr, hast du doch nichts, womit du schöpfen könntest, und der Brunnen ist tief; woher hast du dann lebendiges Wasser? Bist du mehr als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? Und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh?“ Wir merken, wie die Stoßrichtung in Jesu Worten greift. Er will ihre Aufmerksamkeit auf sich lenken, und ihre Frage, „Bist mehr als unser Vater Jakob?“ zeigt dies.

Jesu Antwort lautet: „Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers

werden, das in das ewige Leben quillt.“ Jesus verweist zunächst darauf, daß er kein irdisches Wasser zu bieten hat, das man mit einem Eimer schöpfen könnte. Solches Wasser stillt den Durst nur für eine kurze Weile, und dann muß man schon wieder trinken. Jesus hat ein Wasser ganz anderer Art zu bieten. Es stillt den Durst nach dem ewigen Leben, den Durst, der mit dem uns bekannten Wasser nicht zu stillen ist.

Das Gespräch zwischen Jesus und der Samariterin ging noch weiter. Wir lesen: „Spricht die Frau zu ihm: Herr, gib mir solches Wasser, damit mich nicht dürstet und ich nicht herkommen muß, um zu schöpfen! Jesus spricht zu ihr: Geh hin, ruf deinen Mann und komm wieder her! Die Frau antwortete und sprach zu ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Du hast recht geantwortet: Ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann; das hast du recht gesagt. Die Frau spricht zu ihm: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll. Jesus spricht zu ihr: Glaube mir, Frau, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr wißt nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, in der die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn auch der Vater will solche Anbeter haben. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Spricht die Frau zu ihm: Ich weiß, daß der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn dieser kommt, wird er uns alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin's, der mit dir redet.“

Wir sehen, wie die Frau auf Jesu Angebot eingeht: Sie will von dem lebendigen Wasser haben. Aber es ist kein natürliches Wasser. Darum spricht Jesus ihre Lebenswirklichkeit an, die sie vom lebendigen Wasser fernhält: Sie ist eine Ehebrecherin. Sie kannte ja die fünf Mosebücher und also auch die Gebote Gottes. So deckt Jesus ihre Sünde auf. Sie läuft vor dieser unangenehmen Wahrheit nicht weg, sondern erkennt, daß Jesus von Gott gesandt ist – ein Prophet, der ihr die Wahrheit sagt. Jesus kündigt ihr an, daß bei dem Heil, das von den Juden kommt, Gott nicht mehr auf bestimmten Bergen oder in besonders geweihten Häusern angebetet werden würde, sondern im Heiligen Geist und damit erst richtig. Wenn aber das der Fall ist, dann haben auch die Samariter genauso wie die Juden einen offenen Zugang zu Gott. Schließlich erklärt die Frau, daß sie auf den Messias wartet, und Jesus gibt sich ihr als der Messias zu erkennen.

Das ist entscheidend für die Samariterin: daß Sie Jesus Christus erkennt. Es geht nicht darum, daß ihre geheimen Wünsche nach einem Leben mit Pep, ihre Sehnsucht nach Geborgenheit oder seelischer Gesundheit oder all das, was sie in den Affären mit ihren fünf Männern gesucht hat, von Jesus ausgefüllt wird. Sie soll vielmehr sehen: Der Messias ist da, der Prophet, den Gott durch Mose verheißen hatte. Daß sie, die sie ja ein keineswegs anständiges Leben führte, die erste unter den Samaritern war, die Jesus erkennen konnte, zeigt Jesu Art. Er knüpft dort an, wo es nichts gibt, an dem man anknüpfen kann: bei den Sündern, den Außenseitern, bei denen, die sich scheuen, morgens mit aller Welt zum Brunnen zu gehen, um Wasser zu holen, weil sie sich vor den Menschen schämen und deswegen lieber die Einsamkeit in der Mittagshitze vorziehen. Es sind die geistlich Armen, die, die Hunger und Durst nach Gerechtigkeit haben. Diesen Menschen verkündigt Jesus, wer er ist und sagt ihnen, was sie bei ihm finden können.

Die Bilder vom Wasser und dem Trinken geben noch keine Antwort darauf, wie der Mensch recht an Jesus Christus teilhat. Wie konnte diese Frau am Jakobsbrunnen wirklich das lebendige, frische, fließende Wasser bekommen, von dem Jesus sprach? Er erklärt es ihr nicht. Aber er gab sich ihr zu erkennen. Das aber war entscheidend. Wir le-

sen in Johannes 6,34: „Jesus aber sprach zu ihnen: Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“ Wieder sehen wir, wie es der Glaube ist, durch den wir an Jesus Christus teilhaben. Es ist nicht eine formale Entscheidung oder Bekehrung oder ein besonderes religiöses Erlebnis, das uns zu Christen macht, sondern der Glaube. Darum ist es so wichtig, daß wir Jesus Christus recht erkennen, daß wir wissen, wer er ist, und darauf vertrauen.

## **Zum Schluß**

Unsere Zeit hat keinen Durst nach ewigem Leben. Viele Menschen denken nihilistisch. Das schlägt sich darin nieder, daß sie der Ganztod-Anschauung anhängen: Mit dem Tod ist alles aus; Leib und Seele sind nicht mehr. Sie wollen auch gar kein ewiges Leben, weil es ihnen zu fremd und zu unberechenbar ist. Daß es nach dem Tode kein Weiterleben gibt, ist ihnen auch deswegen willkommen, weil nur so die Gleichheit aller gewährleistet zu sein scheint. Alle sind gleicherweise nicht mehr da – ausgelöscht und nicht mehr existent. Keiner schert sich mehr um einen, kein Gott, der einen richtet, kein Teufel, der einen terrorisieren könnte, und keine Menschen, die einen gängeln, einem am Zeug flicken oder gar das Leben zur Hölle machen. Sie sind total diesseitsorientiert, so als hätten sie nur dieses eine Leben, das wir jetzt gerade haben.

Die Tatsache, daß auch in vielen Predigten und Evangelisationen nicht mehr davon gesprochen wird, daß Gott uns *ewiges* Leben gibt, zeigt, daß wir geradezu krankhaft diesseitsorientiert sind. Wir fragen danach, was uns Jesus für unser diesseitiges Leben zu bieten hat und sind schnell dabei, die Vorteile des Glaubens an ihn aufzuzählen: Man findet wieder einen Sinn für sein Leben, Werte, für die es sich zu leben lohnt, Kraft für den Alltag und gelingende Beziehungen. Jesus als religiöse Ausstattung des diesseitigen Lebens macht sich gut. Ich will damit nicht sagen, daß das alles nichts wäre. Aber es greift zu kurz. Jesus will *ewiges* Leben geben. Was wäre denn sonst die Hoffnung aller jener Menschen, die zu Tausenden und Millionen in Kriegen verheizt und in Konzentrationslagern zu Tode gebracht wurden, jener Menschen in Afrika, die verhungern, aus ihrem Land vertrieben, mißbraucht oder vergewaltigt wurden oder auch an AIDS sterben? Können wir ihnen nichts anderes sagen als „Sorry, das war’s denn“? Haben wir dem bettlägerigen Achtzigjährigen nicht mehr zu bieten als eine Hoffnung auf einen würdigen Tod? Gibt es für den Mann oder die Frau, die sich in zahllosen „Beziehungen“ oder Affären verausgabten, aber doch nicht sich selbst gefunden haben, die vor einer verkorksten Biographie stehen, nichts anderes als das übliche „Pech gehabt“? Was ist mit dem, der nicht mehr die Kraft hat aufzustehen, sein Leben neu zu ordnen, sondern sein Leben verflucht und am liebsten wegwerfen möchte?

Jesus sagt ihm: „Wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“ Will sagen: Wer an Jesus glaubt, wer sich und seine Sünde recht erkennt und bekennt und darauf vertraut, daß er in Jesus eine vollkommene Gerechtigkeit hat, wer auf seine Gnade hofft und bei ihm die Vergebung seiner Sünden sucht, der wird nicht leer ausgehen. Der hat trotz allem das ewige Leben. Er bekommt es bei ihm unverdient und ganz umsonst. Aber er soll Christus recht erkennen und seinen Zusagen glauben.

Dann hat er nicht nur „lebendiges Wasser“, sondern dann ist die Gabe Gottes, die er im Glauben empfängt, eine Quelle zum ewigen Leben für ihn selbst und für andere. „Wasser“ ist ja ein Bild für Leben und Fruchtbarkeit. Wenn also Jesus seine Gaben gibt, seinen Heiligen Geist im Wort des Evangeliums, dann hat der Mensch ewiges Leben, das

schon hier rechte Frucht bringt – in einem festen Glauben, in Werken der Liebe und in Geduld und Hoffnung. Das galt der Samariterin am Jakobsbrunnen, das verkündete Jesus den Juden am Laubhüttenfest in Jerusalem und es gilt der weltweiten Kirche Christi genauso. Darum: Gehen Sie im Gebet zu Jesus, der im Himmel ist und Sie hier sieht und hört, bitten Sie ihn um Vergebung der Sünden, und seinen Heiligen Geist, daß Sie an ihn glauben und in diesem Glauben leben können.

Amen

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung:  
Deutschland: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601  
Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; Konto Nr. 9210771